

Interview mit Togho Lumumba Mukong – Basel, 23. März 2018

Robin Hill (RH, Team Öffentlichkeitsarbeit von Mission 21): Im Januar haben Sie bereits einen Bericht über die aktuelle Situation geschrieben. Gibt es seither neue Entwicklungen, wie präsentiert sich die Situation im Moment?

Togho Lumumba Mukong (TLM, Koordinator der Projekte von Mission 21 in Kamerun): Mein Bericht vom Januar deckt die Geschehnisse bis am 31. Dezember 2017 ab. Es gab eine grössere Veränderung im Januar, als in Nigeria einige Anführer der für unabhängig erklärten Region „Ambazonien“ verhaftet und eine Woche später an Kameruns Regierung ausgeliefert wurden. Aber: Niemand hat diese Anführer seither in der Öffentlichkeit gesehen – es existieren keine Bilder von ihnen und es gibt keinerlei Kommunikation. Es ist eine beunruhigende Situation, die grosse Konsequenzen nach sich zieht.

RH: Was für Konsequenzen sind das?

TLM: Die Separatisten [*eines unabhängigen Staates „Ambazonien“*] haben begonnen, das Militär, die Gendarmerie und Regierungsbüros noch erbitterter zu attackieren. Sie haben mehrere Polizisten in den Provinzen „Southwest“ und „Northwest“ getötet und dies führte zu Vergeltungsschlägen von Seiten der Gendarmerie, welche ich als unangemessen und übertrieben bezeichnen würde. Das Ganze läuft in etwa so ab: Die separatistischen Kämpfer begehen eine Gräueltat, rennen dann weg und verstecken sich. Danach kommt die Gendarmerie in das Dorf, in welchem die Gräueltaten stattgefunden haben und übt Vergeltung. Wir haben Bilder von niedergebrannten Dörfern und zerstörten Ernten. Es gab auch einen besonders verstörenden Fall, als eine über 90-jährige Frau zusammen mit ihrem Haus verbrannt ist. So läuft das aktuell ab: Angriff der Separatisten, Vergeltungsschlag der Gendarmerie, Angriff, Vergeltung... Und wir sind nun bei der Stufe angelangt, auf welcher die Separatisten Regierungsmitglieder entführen. Sie haben einen lokalen Beamten in Batibo [*Northwest Province*] entführt. In derselben Region haben sie auch einen Beamten für soziale Angelegenheiten entführt – Sie können sich die aktuelle Situation in Batibo sicherlich vorstellen. Am Samstag, als ich schon hier in Basel war, habe ich gehört, dass auch der Bildungsverantwortliche entführt wurde, mittlerweile soll dieser jedoch bereits wieder frei sein. Gestern kam die Nachricht, dass ein weiterer hoher Beamter und seine Begleitpersonen angegriffen wurden, offenbar wurden dabei sieben Menschen ins Spital eingeliefert. Die Verunsicherung ist riesengross. Die Separatisten versuchten damit, die anstehenden Senatoren-Wahlen hinaus zu zögern. Und auch das Internet ist noch nicht vollständig zurück! Wir haben zwar noch Internet, doch manchmal ist es so langsam, dass man keine E-Mails verschicken kann.

RH: Wie sieht es mit dem Schulsystem aus? Ich habe gelesen, dass momentan nur ein kleiner Teil der Kinder zur Schule geht.

TLM: Dies ist immer noch der Fall. Es werden noch immer Schulen angegriffen. Die Baptisten-Schule in Ndu, die Presbyterianischen Schulen in Bafut [*beide Northwest Province*] – es herrscht Angst! Wenn es passiert, verlassen die Schulkinder und Studierenden für eine Weile die Institutionen und nicht alle kommen so schnell wieder zurück. Nach meinen eigenen Beobachtungen sind im Vergleich zum Dezember 2016 weniger als 20% zurück an den Schulen.

RH: Wie sieht es mit den Separatistenführern genau aus? Sie haben gesagt, da gibt es gewisse Unklarheiten?

TLM: Die offizielle Position der Regierung von Kamerun ist, dass sie von Abuja [*Nigeria*] nach Yaoundé gebracht wurden. Aber es gibt nach wie vor keine Bilder von ihrer Ankunft in Kamerun und damit keine Beweise, dass sie noch am Leben sind. Offiziell sind die 48 Festgenommenen aber in Yaoundé.

RH: Wie steht es mit den Projekten, die von Mission 21 in der Region unterstützt werden?

TLM: Von diesen Projekten war Projekt 134.1009: „Arbeit mit Jugendlichen – Arbeit mit Zukunft“ dasjenige, welches die grössten negativen Auswirkungen tragen musste. Da geht es ja um eine Ausbildungseinrichtung für Jugendliche. Da die Angst vor Angriffen überall spürbar war, blieben auch hier die jungen Menschen weg. Wir

fahren aber mit der Ausstattung der Einrichtungen fort. Bei meinen letzten Besuchen in den Jugendzentren Fiang und Bamenda [*beide Northwest Province*] kehrten die Jugendlichen allmählich zurück. Hoffentlich verbessert sich die Situation bis Ende Jahr und ich hoffe auch, dass die Menschen verstehen werden, dass diese Schulen nichts mit Politik oder der Zentralregierung zu tun haben. Wenn eine Besserung jedoch ausbleibt, müssen wir uns etwas überlegen. Eine Möglichkeit wäre, dass wir die Jugendlichen in ihrer eigenen Ortschaft unterrichten und sie nicht mehr in den Zentren zusammenziehen, wo sie ein einfaches Ziel von Attacken werden könnten.

RH: Was ist die Rolle der PCC [*Presbyterian Church in Cameroon*] und wie geht sie mit der aktuellen Situation um? Wurden beispielsweise Unterkünfte für Geflüchtete errichtet?

TLM: Was Unterkünfte anbelangt, so weiss ich von keiner Kirche, welche solche unterhalten würde. Das liegt auch daran, dass die Menschen wegrennen. Sie flüchten nach Nigeria oder in die Wälder, sie kommen für Hilfe nicht in die Zentren. Wenn Menschen wegen kämpferischen Aktivitäten auf dem Weg in ihr Heimatdorf irgendwo festsitzen, so entspannt sich die Situation oft nach einigen Tagen. Aber es gibt von Seiten der Kirchen momentan noch keinen konkreten Mechanismus, welcher in solchen Situationen greifen würde.

RH: Wie sieht ihr tägliches Leben in Bamenda aus? Mit welchen Einschränkungen sind Sie konfrontiert?

TLM: Die grösste Einschränkung ist wohl die Ausgangssperre zwischen 21:00 abends und 5:00 in der Früh, nichts bewegt sich in diesem Zeitraum. Tagsüber kann man im Prinzip machen was man will. Aber, wie ich schon in Berichten erwähnt habe: Es herrscht Unsicherheit! Manchmal gehst du raus auf die Strasse und dann hörst du, dass irgendwo in der Stadt gerade etwas vor sich geht. Es gibt keine angekündigten Angriffe, es muss nur etwas Kleines geschehen und es gibt einen Aufstand. Was ich persönlich jeden Morgen mache: Ich rufe ein paar Leute an um heraus zu finden, was in der Nacht so alles geschah. Dann kann man entscheiden, was man tun will.

RH: Haben Sie gerade ein konkretes Beispiel?

TLM: Wenn ich nach Basel reise, nehme ich jeweils die Strasse durch Manyemen, um zum Flughafen in Douala zu gelangen. Aber in der Woche meiner Reise war diese Strasse dermassen unsicher, dass ich einen Umweg machen und die Gespräche, die ich normalerweise noch in Manyemen, Kumba oder Buea [*alle Southwest Province*] führe, dieses Mal auslassen musste. Man kann Einkäufe erledigen, man kann zur Bank gehen – aber man muss sich bewusst sein, dass jederzeit etwas passieren kann. Hier noch ein Beispiel: Diesen Winter hatten wir Gäste in Bamenda. Sie wollten am Montag abreisen, aber am Sonntag erfuhren wir von einem grossen geplanten Angriff am Montag und dass die „Amba-Boys“ [*Separatisten*] dann *keinerlei* Fahrzeug auf der Strasse haben wollen. Aus Sicherheitsgründen musste unser Besuch deshalb bereits am Sonntag abreisen. Am folgenden Tag war die Situation dann doch nicht so dramatisch wie angekündigt... Das sind einfach die Vorsichtsmassnahmen, die man treffen muss; du musst so gut wie nur möglich informiert sein, aber es ist schwer, Voraussagen zu machen. Vor den [*mittlerweile vergangenen*] Senatoren-Wahlen wurde geraten: „Geht in die Kirche, geht danach nach Hause und bleibt zu Hause...“ – denn es könnte plötzlich etwas vor einem der Wahllokale geschehen. Und jeder Montag ist nach wie vor ein „ghost day“ [*„Geister-Tag“*]. Alle Geschäfte sind geschlossen, auf der Strasse bewegt sich nichts, der Öffentliche Verkehr ist lahmgelegt, Spitäler und Schulen bleiben geschlossen. Manchmal waren es sogar drei Tage, momentan ist es nur einer pro Woche. Aber noch einmal: Du kannst an einem Montag raus gehen und niemand wird dich angreifen. Aber wenn du nach Hause kommst, warten sie vielleicht dort auf dich – es gibt für niemanden eine Sicherheitsgarantie.

Antje Böttcher (AB, Dikome/Kamerun e.V.): Es gibt also eine alltägliche Grundanspannung?

TLM: Die Menschen leben immer in der Erwartung neuer Probleme und Sorgen. Es ist wie Benzin auf dem Boden – es braucht nur ein Streichholz. So präsentiert sich das Leben momentan. Die Menschen laufen zwar frei herum und diskutieren, aber sie sind allesamt vorsichtig und versuchen mehr denn je dem zu lauschen, was um sie herum geschieht. Wenn man von ausserhalb kommt, fällt es einem vielleicht gar nicht erst auf, aber alle schauen auf ihre Handys. Kamerun war einst ein Land, in welchem die Leute bis tief in die Nacht entspannt unterwegs waren. Aber nun schauen sie immer wieder auf die Uhr – „Oh, schon so spät, ich muss nach Hause“. Und wenn man mit Eltern spricht, deren Kinder zur Schule gehen, so sind diese erst wieder entspannt, wenn die Kinder wieder zu Hause sind.

AB: Gibt es für die PCC Möglichkeiten Menschen zu unterstützen, deren Dörfer niedergebrannt wurden?

TLM: Der Wille ist da. Das Problem sind die Mittel. Um nach Verwüstungen, wie etwa in KwaKwa oder Bole, Hilfestellung zu leisten, muss man gemeinsam handeln, die PCC alleine kann wenig ausrichten. Beispielsweise mit den Baptisten und den Katholiken zusammen. Die Frage muss dabei sein: „Wie gehen wir mit dieser humanitären Krise um, die sich da zusammenbraut? Wie helfen wir den Menschen, die keine Häuser mehr haben?“ – Vielleicht braucht es jemanden, der den ersten Schritt macht. Es ist ja nicht so, dass „nur“ Häuser abgebrannt werden. *Ganze Leben* werden zerstört! Die kleinen Ersparnisse in den Häusern, die Möbel, die Kleider – alles. Ich war in Kumba, als die Situation in KwaKwa sehr angespannt war. Die Leute in den umliegenden Dörfern haben ihre Häuser Hals über Kopf verlassen. Manchmal muss es nicht einmal das eigene Dorf sein, das angegriffen wird. Wenn das Nachbardorf in Schwierigkeiten ist, bringst auch du dich in Sicherheit. Du gehst irgendwo hin, wo du denkst, dass es sicher ist. Und wenn zwei Dörfer auf der Flucht ein einzelnes überrennen, sind die nötigen Ressourcen nicht vorhanden. Meiner Meinung nach müssen die Kirchen zusammenkommen und über Lösungen dieser Probleme nachdenken.

AB: Hat man innerhalb der Kirchen Angst davor, sich verbal gegen die Zentralregierung zu stellen?

TLM: Die Kirchen plädieren weiterhin für einen Dialog zwischen den Konfliktparteien und weisen auf die andauernden Ungerechtigkeiten hin – das ist alles, was sie tatsächlich tun können. Was die Versorgung der Opfer und deren Unterstützung anbelangt, gibt es noch Verbesserungspotential.

RH: Wie weit sind die Bestrebungen um einen Dialog auf einer höheren Ebene? Wird es in naher Zukunft Veränderungen geben, um die Lösung des Konflikts voran zu treiben?

TLM: Ich habe das Gefühl, dass sich bald etwas ändern und dass ein Dialog in diesem Jahr stattfinden könnte. Dies vor allem wegen den Rahmenbedingungen: Die anstehenden Wahlen oder die Geräusche von ausserhalb, etwa vom *Commonwealth of Nations*. Der Sicherheitsrat von Kamerun hat zudem kürzlich einen Bericht verfasst. Wenn alle diese Stimmen weiterhin zu hören sind, gibt es die Möglichkeit zum Dialog. Wie dieser Dialog dann durchgeführt werden soll, ist eine andere Geschichte. Und wenn nicht Dritte in diesen Prozess eingreifen, wird es ohnehin schwierig. Das ist das grosse Problem: Wer wäre eine glaubwürdige dritte Partei? Die Regierung von Kamerun vertritt den Standpunkt, dass die Separatisten in den anglophonen Provinzen Terroristen sind – und mit Terroristen wird nicht verhandelt. Die Separatisten wollen ihrerseits nicht mit der Zentralregierung sprechen. Am Ende des Tages trägt aber immer die Zivilbevölkerung die Konsequenzen dieser Patt-Situation.

AB: Wie sieht es mit dem Rückhalt der „Amba-Boys“ in der Zivilbevölkerung aus?

TLM: Da kennt niemand die genauen Zahlen. Es herrscht grosser Respekt vor der Beantwortung dieser Frage und es kommt immer darauf an, wer sie wem stellt. Ich habe mehrfach miterlebt: Wurde die Frage in der einen Gruppe gestellt, antwortet einer „Ja, wir müssen kämpfen!“. Am nächsten Tag antwortet dieselbe Person in einer anders zusammengesetzten Gruppe „Diese Sache muss ohne Kämpfe gelöst werden“. Wir, die ein bisschen freier sprechen können, sagen es geht nur über den Dialog. Das bedeutet nicht, dass wir nicht von beiden Seiten angeschuldigt werden, weil jeder will, dass du dich für *diese* oder *jene* Seite entscheidest – es ist schwarz oder weiss. Wir in der Mitte sagen: „Wir schaffen den Dialog und aus diesem Dialog werden sich Lösungen ergeben“. Egal was nach diesem Dialog für eine Lösung parat steht – wir sollten sie akzeptieren.

AB: Sind die Menschen, beispielsweise in der Hauptstadt Yaoundé, genügend über die Krise in den Provinzen „Southwest“ und „Northwest“ informiert?

TLM: Jeder in Kamerun weiss, dass es eine Krise mit grossen Unruhen gibt. Es stellt sich die Frage, ob sie auch die Gründe dafür kennen. Ich denke zu Beginn waren diese Gründe wenig bekannt. Aber jetzt, da sogar im französischsprachigen Fernsehen darüber debattiert und in den Zeitungen der frankophonen Regionen darüber berichtet wird, kommen die Hintergründe mehr und mehr ans Licht. Diese Debatte ist gut, da die verschiedenen Argumente bezüglich Rechtfertigung und Marginalisierung dargelegt werden.

AB: Glauben Sie, dass es ein Problem auf einem höheren politischen Level ist? Sprechen die Menschen im Alltag noch miteinander?

TLM: Sicher! Das ist das Gute an Kamerun bis zum heutigen Tag: Die Unruhen werden nicht als ein grundlegendes Problem zwischen der anglophonen und der frankophonen Bevölkerung angesehen. Es wird als ein Problem der

anglophonen Provinzen mit der Art und Weise wie das Land regiert wird wahrgenommen – ein Problem zwischen den Anglophonen und den Zentralpolitikern also. Ich fühle mich frei! Ich gehe nach Yaoundé und treffe dieselben Leute, die ich schon immer getroffen habe. Ich gehe nach Douala oder nach Bafou über das Wochenende und fühle mich wohl im Hotel. Daran hat sich bis jetzt nichts verändert. Aktuell sehe ich keinen konkreten Anlass daran zu zweifeln, dass diese Beziehungen auf der Ebene der Zivilbevölkerung aufrechterhalten werden können.

AB: Hilft die frankophone vielleicht sogar der anglophonen Bevölkerung, indem sie in deren Sinn argumentiert oder ist man da eher skeptisch?

TLM: Auf der Diskussions-Ebene gibt es Frankophone, die klar sagen, dass die Probleme der Anglophonen bestehen und dass man diese lösen muss. Die Meinungen gehen in diesem Zusammenhang aber auseinander. Ich kann mich an vielleicht ein, zwei französischsprachige Artikel erinnern, die der Meinung waren, dass die Unabhängigkeit „Ambazoniens“ anerkannt werden soll. Die Mehrheit vertritt jedoch die Meinung: „Es gibt Probleme, um diese soll man sich auch kümmern, eine Abspaltung ist hingegen nicht die Lösung“. Das ist auch die Sicht, welche von den meisten frankophonen Intellektuellen vertreten wird. Es gibt so viele verschiedene Ebenen und das macht die Sache komplex. Wir haben zum Beispiel bereits von den Wahlen gesprochen; die politischen Parteien sind auch durchmischt! Es gibt eine grössere Partei – die SDF [„*Social Democratic Front*“] – deren Präsident aus dem anglophonen Teil Kameruns kommt. Und es gibt frankophone Parteien, wie die Partei von Kamto Maurice [„*Mouvement pour la Renaissance du Cameroun*“]. In dieser Partei nimmt man die Anliegen der anglophonen Bevölkerung wahr und spricht diese auch an. Zudem sind auch englischsprachige Politiker in der Exekutive beschäftigt. Es ist also noch nicht so weit, dass eine klare Einteilung in Anglophone und Frankophone vorherrschend wäre. Und noch ein Beispiel, welches ich immer wieder gerne erzähle: Mitten in dieser Krise hat meine Nichte einen französischsprachigen Mann geheiratet! Wir sind zuerst zu ihm gegangen um die traditionellen Zeremonien zu begehen, danach sind sie für die zivile Hochzeit nach Bamenda gekommen. Im Dezember klappt es dann hoffentlich auch noch mit der „Weissen Hochzeit“ in Yaoundé. Dieses Beispiel zeigt: Es kann funktionieren!

AB: Es kann funktionieren, aber die Grundspannung mit dem Militär ist immer präsent...

TLM: Mit dem Militär schon. Es ist bedauerlich, dass die Mehrheit des Militärs frankophon ist. Aber in Bamenda habe ich viele Frankophone als meine Nachbarn. Wir haben dieselbe Beziehung wie vor dem Dezember 2016 – wir treffen uns nach wie vor und verbringen Zeit miteinander. Man muss also einen Unterschied zwischen Militär, Politik und Zivilbevölkerung machen.

AB: Gibt es einen Unterschied zwischen den beiden anglophonen Provinzen was die Gewaltakte der „Amba-Boys“ und die Zahl der Flüchtlingslager anbelangt?

TLM: Es gibt im Moment viel mehr Flüchtlinge aus der Southwest Province. Die Veränderungen müssen aber erst noch analysiert werden. Zuerst waren vor allem die Gebiete um Kumbo, Ndu und Nkambé in der Northwest Province von den Unruhen betroffen, deshalb war das Militär zunächst dort konzentriert. Im Südwesten schien es ruhig zu sein. Aber plötzlich eskalierte dort die Situation und heute hört man vor allem von der Gewalt um KwaKwa und Kembong. Und am nächsten Tag wird dann wieder das Militär im Nordwesten angegriffen... Ich bin mir nicht sicher, ob die Angriffe geplant oder zufällig erfolgen. Deswegen muss man immer die Augen offen halten und Tag für Tag nehmen. Eine klare Trennung zwischen den beiden Provinzen ist schwierig.

AB: Ich bin frustriert, dass die Situation in Kamerun in Ländern wie Deutschland oder der Schweiz kaum Aufmerksamkeit bekommt. Was können wir dagegen tun? Und wie kommen wir an korrekte Informationen?

TLM: Etwas, dass hier gemacht werden könnte ist, dass man die eigene Regierung dazu auffordert, die Regierung von Kamerun aktiv zum Dialog zu ermutigen. Auf einer grösseren, kirchlichen Ebene braucht es die laufende Information über das, was die Bevölkerung von Kamerun im Moment durchmacht. Eine Sache, die ich in diesen Tagen gar nicht gerne sehe, ist die Propaganda auf den Sozialen Medien – auf beiden Seiten.

RH: Was wäre ein Beispiel für einen solchen propagandistischen Beitrag auf den Sozialen Medien?

TLM: Wenn ein einzelnes Haus abbrennt, wird ein Bild eines Dorfes, welches vor einem halben Jahr niedergebrannt wurde, mit dem Kommentar gepostet: „Schaut was heute passiert ist!“. Solche Posts erwecken den Anschein, dass nichts vorwärts geht und es verursacht unnötig Angst. Es ist selbstverständlich gut, die Leute mit

realen Fakten über *reale* Schäden zu versorgen. Zum Beispiel über das Leid der Menschen in Kwakwa, in Dikome oder in Kombone – sie brauchen Hilfe! Um an korrekte Informationen zu kommen braucht es jemanden, der in Kamerun lebt. Jemand, der ein Netzwerk von vertrauenswürdigen Freunden hat, die zwischen Fakten und Propaganda unterscheiden können. Ein Beispiel: Ich war hier in Basel und las auf den Sozialen Medien, dass es einen Angriff in Bamenda gegeben haben soll. Wenn das tatsächlich der Fall gewesen wäre, hätten mich meine Frau oder meine Freunde doch schon lange informiert! Also machte ich ein paar Anrufe und erfuhr, dass niemand meiner Bekannten etwas von einem Angriff in Bamenda wusste. Aber dazu braucht man diese Connections. Deshalb dauert es manchmal auch etwas mit meinen Berichten. Ich will sicher gehen, dass alle Informationen korrekt sind. Und ich schreibe auch keine Berichte über die Argumente der Leute oder über Rechtfertigungen – Todesopfer ist Todesopfer, da spielt es für mich keine Rolle ob es jemand vom Militär oder eine Zivilperson war. Und ich versuche auch immer verschiedene Quellen anzuzapfen, denn manchmal werden von den Informanten Dinge bestätigt, die sie ungeprüft aus den Sozialen Medien übernommen haben.

AB: Auf welche Berichte können wir uns verlassen, um die Leute hier über die Situation in Kamerun aufzuklären?

TLM: Es gibt zwei englischsprachige Zeitungen, die meines Wissens bisher nicht von Propaganda beeinflusst werden: Dies wäre zum einen „The Rambler“ [<http://theramblercameroon.com>] und zum anderen „The Post“ [<http://www.cameroonpostline.com>]. Diese Zeitungen versuchen, nur Fakten zu verwenden. Wenn sie realisieren, dass doch einmal falsche Informationen publiziert wurden, dann stellen sie das in der darauffolgenden Ausgabe auch klar.

RH: Sie schlugen in ihrem Bericht vom Januar eine Lösung der Krise mit Hilfe eines Mediators vor. Welche Qualitäten und Eigenschaften würde ein solcher Mediator benötigen, damit er von beiden Seiten akzeptiert würde?

TLM: Zuerst glaubte ich, dass die Kirche diese Rolle übernehmen könnte. Das Problem ist, dass die Kirchen, welche ihre Gemeindebasis in den anglophonen Provinzen haben, verdächtigt werden, die politischen Ziele der Region „Ambazonien“ zu unterstützen. Im Falle der Katholischen Kirche haben Bischöfe schon offen über diese Dinge diskutiert. Da Neutralität ein wichtiges Kriterium ist, wurde die Rolle der Kirche als möglicher Mediatorin geschwächt. Es sollte also jemand sein wie die UNO, die Afrikanische Union, vielleicht auch die Europäische Union oder einfach ein freundlich gesinntes Land, welchem beide Seiten trauen können. Dieser Mediator *muss* von aussen kommen, nicht von innen. Was die Kirchen meines Erachtens tun können ist die Regierung aufzufordern, das Militäraufkommen in den anglophonen Provinzen zu reduzieren. Gleichzeitig sollten die Kirchen die lokale Bevölkerung beschwichtigen, um zu verhindern, dass die Menschen sich auf weitere Gewaltakte einlassen. Mit den Anführern „Ambazoniens“ zu sprechen wird hingegen schwer – sie sind in anderen Ländern, sie sind nicht da! Und zwar nicht nur nebenan in Nigeria, sondern in Europa und in den Vereinigten Staaten. Für die Kirche ist es schwierig, sich in Dinge einzumischen, die nicht im eigenen Land geschehen. Deshalb konzentriert man sich darauf, die Gemüter vor Ort zu besänftigen.

AB: Glauben sie, dass die Anführer von Gruppen wie den „Amba-Boys“ von den Anführern ausserhalb des Landes gesandt werden? Oder ist das mehr eine „Bottom-Up“-Aktion?

TLM: Ich glaube, dass es einen starken äusseren Einfluss gibt. Wo haben die Menschen zum Beispiel ihre Waffen her? Gewehre wachsen nicht an Bäumen!

AB: Sind das neue Waffen oder einfach diejenigen, welche sie dem Militär abgenommen haben?

TLM: Aber wie haben sie denn dem Militär die *erste* Waffe abgenommen? Sie sehen, es muss einen äusseren Einfluss geben. Es gibt Gruppen, die sich für eine gewaltsame Lösung aussprechen, doch diese Gruppen agieren nicht von Kamerun aus. Es ist eine verzwickte Lage. Wir müssen zunächst versuchen, die Situation zu beruhigen, damit die Regierung „Nein“ zur militärischen Lösung sagen kann und die „Amba-Boys“ ihre Attacken einstellen. Im Moment weiss ich aber nicht, wer diese „Du hörst zuerst auf, nein du hörst zuerst auf!“-Situation durchbrechen soll. Wenn es eine solche Person, Gruppe oder eine Union geben sollte, dann entstünde Raum für eine freie Diskussion. Aber genau diese Koordination fehlt gerade. Und wenn eine solche internationale Mediation nicht bald stattfindet, muss etwas an der Basis geschehen – die weiterhin guten Beziehungen zwischen der frankophonen und der anglophonen Zivilbevölkerung wären dafür schon einmal eine gute Basis.